

Wenn Doping nicht nachweisbar wäre...

Autor(en): **Meier, Marcel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 38

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-619885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn Doping nicht nachweisbar wäre ...

«Schwerbewaffnete Polizisten, Leibesvisitationen an jedem Eingang, pedantische Wagenuntersuchungen am Athletendorf, zwei parallele Mauern mit Stacheldrahtkronen um die Unterkünfte – Sicherheit geht den Veranstaltern über alles.» Das waren die Panamerikanischen Spiele, ein Sporttreffen aller Länder des amerikanischen Kontinents.

Im Vorfeld dieser Panamerikanischen Spiele hatte man des weiteren auch Angst vor einer Wiederholung des Doping-Skandals bei den letzten Titelkämpfen in

Von Marcel Meier

Caracas. Damals wurden 19 Athleten des Medikamentenmissbrauchs überführt und mussten ihre Medaillen wieder abgeben. Zudem waren 14 US-Leichtathleten kurz vor Beginn der Wettkämpfe wieder abgereist, als sie von einem verfeinerten Nachweisverfahren erfuhren.

Kurzzeitwirkung

Um eine Wiederholung dieser Vorfälle zu vermeiden, schockte Dr. Ronald Blankenbaker, stellvertretender Leiter des neuen, zwei Millionen Dollar teuren medizinischen Labors, die Teilnehmer mit den Worten: «Doping hat keinen Platz im Sport. Wenn ein Athlet meint, er könne unseren Tests entgehen, soll er lieber gleich zu Hause bleiben.»

Ein amerikanischer Speerwerfer, der 1985 in Brüssel in der Dopingkontrolle hängenblieb, ist

der Meinung, dass die US-Sportler auch jetzt noch verbotene Medikamente benutzen. «Sie haben nur viel über Nachweiszeiten erfahren. Jetzt benutzt man keine langfristigen Mittel mehr, sondern nur noch kurzzeitig wirkende Substanzen.»

War die Drohung mit dem zwei Millionen Dollar teuren medizinischen Labor lediglich ein Schreckschuss ohne Wirkung? Nach den Spielen: «Wieder ein Doping-Skandal. Sechs Athleten, darunter drei Medaillengewinner, wurden der Einnahme unerlaubter Substanzen überführt.»

Da mit Henniez im Sport kein Blumentopf gewonnen werden kann, greifen Trainer und Sportler gerne nach «Wundermitteln». Nach einem Münchner Magazin schmückte sich ein getürkter Doktor mit einem erfundenen Titel, ehe er sich mit einem Phantasieprodukt einer Phantomfirma

an deutsche Topathleten und ihre Trainer heranmachte. Und siehe da: Grundsätzlich waren sie alle gegen Doping, wurden jedoch äusserst hellhörig, als sie von der Unanfechtbarkeit dieses neuen Produktes bei den Kontrollen erfuhren. Dass mit Wentz, Kratschmer und Trainer Bergmann ausgerechnet drei Recken aus dem Zehnkampflager die Annahme der Pillen nicht verweigerten, hat Wellen mit schaumschlagenden Brechern ausgelöst.

Die auf ein Wundermittel spekulierenden Athleten kamen mit einem blauen Auge davon, handelte es sich doch bei dieser hinterlistigen Provokation durch das Münchner Magazin mit dem «Wundermittel» lediglich um wirkungslose Placebokügelchen.

Die Annahme der Mittel zeigte immerhin eines: Wenn Doping nicht nachweisbar wäre, würden sie ...

Diese Klampfe ist Gold wert

Was soll ich nur mit meiner 26 Jahre alten Gitarre machen? Sie meinen, das sei Ihnen He-kuba? Das sollten Sie aber noch einmal überdenken, denn meine Gitarre, auf der ich nicht mehr als

Von Frank Feldman

zwei lamentierende Töne gepupft habe, ist ein Goldeselchen. Der Tag ist nicht fern, an dem sich alle Welt um diesen Dukaten regnenden Goldesel reissen wird!

Ich flüstere es ganz laut: John Lennon, kein Geringerer als er, hat sie einmal unsanft berührt, und ich schwöre bei allen 300000 Käferarten, dass ich ganz unabsichtlich die vier Fingerabdrücke George Harrisons vom Rand des Schalochs weggewischt habe.

Die 9000 Franken, die eine von Pete Townsend von «The Who» zertrümmerte Gitarre bei Sotheby's erzielte, sind nichts, verglichen mit der Summe, die meine erzielen wird.

9000 Fränkli für Brennholz! Da ist meine heile Gitarre mindestens eine halbe Ölquelle wert! Denken Sie mal scharf nach: ein gelalltes Zwei-Stunden-Interview mit John Lennon erreicht bei einer Auktion erkleckliche 23650 Pfund, und was ist schon ein von zwei Studenten auf Band aufgezeichnetes Gebrabbel, verglichen mit meiner Gitarre!

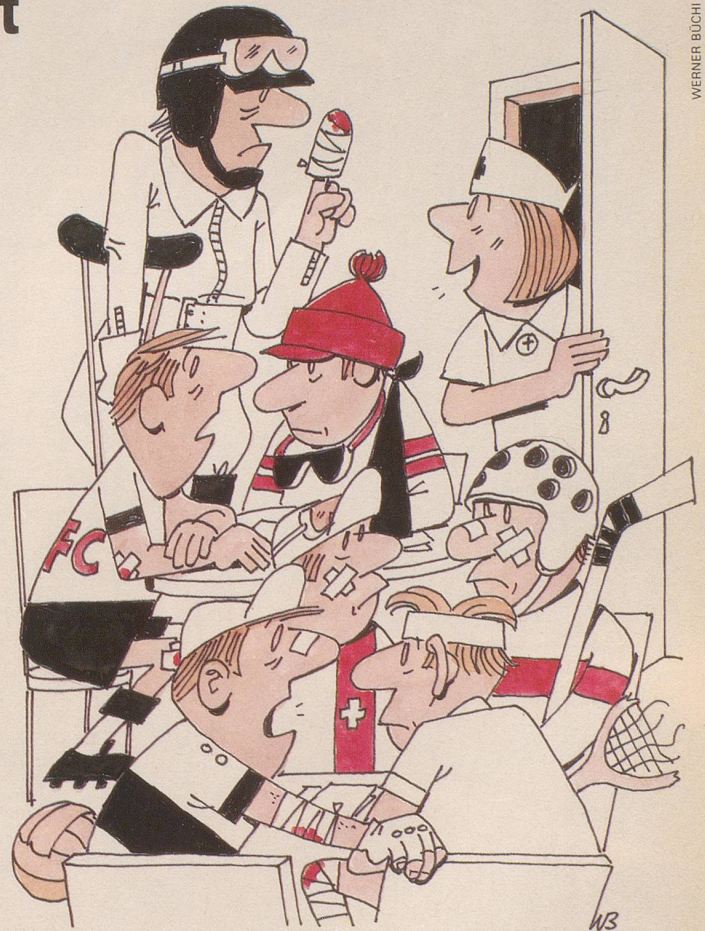
Immerhin hat der Meister himself diese Zapf-Ikone einmal berührt.

Alles, was von Beatlesland berührt worden ist, wird inzwischen

zu Gold. Von den Auktionshäusern gesucht werden deshalb alte Erinnerungsfotos, Postkarten, Poster, Jubiläumspalten, Intimutensilien, Plastiken, Fussstreifen – ja, und eben auch Gitarren. Sotheby's, sonst eher hochgemut und ahnenstolz in der Auswahl des Auktionsgutes, ist zum Beispiel plebejisch wild auf gelbe Unterseeboote aus Plastik mit Beatlesbesatzung; der Preis dieser niedlichen Plastikprodukte verdoppelt sich von Jahr zu Jahr und steht jetzt bei etwa 600 Franken.

Yeah, yeah, und was ist so eine yellow submarine verglichen mit meiner Gitarre! Trüge sie ein Autogramm aus den Zeiten des Hamburger Star Club der sechziger Jahre, wäre sie heute unter Beatles-Nostalgikern gut und gerne 100000 Franken wert. Noch ein oder zwei Jahre, und meine Erinnerung wird so weit aufgefrischt sein, dass ich mit blanker Stirn und Sonne im Herzen erzählen kann, dass Ringo Starr meine Gitarre – jawohl, meine Gitarre – benutzte, um damit einen ganz besonders hübschen und runden Hintern abzuklopfen. Wenn dann das nicht den Preis auf über 100000 hebt ... Wenn man mich allerdings ganz hart bedrängte, käme mir plötzlich in den Sinn, dass sie damals in goldener Zeit von Stu Sutcliff mit ins Bett genommen wurde.

All you need is love und ein gutes Gedächtnis!



«Di nächste föif, bitte!»

Im letzten Jahr verletzten sich 373000 Schweizer und Schweizerinnen beim Sporttreiben, das sind 10% derer, die einen Sport ausüben. Jeder fünfte davon musste in ein Spital eingeliefert werden.